

Christoph HAACK, Die Krieger der Karolinger. Kriegsdienste als Prozesse gemeinschaftlicher Organisation um 800 (Ergänzungsbände zum Reallexikon der Germanischen Altertumskunde, Bd. 115). Berlin/Boston: Verlag Walter de Gruyter 2020. X, 273 S., 1 s/w Abb. ISBN 978-3-11-062614-8. Ln. € 109,95

Die Arbeit wurde als Dissertation an der Universität Tübingen 2018 abgeschlossen. Die Einleitung stellt die Franken als eine Kriegergesellschaft vor, in der Waffentragen, Reiten und Jagen zum Ausdruck eines politisch erfolgreichen Herrschers und seiner Umgebung gehörten. Die politische Gemeinschaft war gleichbedeutend mit dem Heer und wurde teilweise als *exercitus* bezeichnet.

Die Organisation des Kriegsdienstes um 800 gilt als ein Kernbereich der frühmittelalterlichen Geschichte. Inzwischen wird der Charakter frühmittelalterlicher politischer Einheiten in der Forschung nicht mehr im Kampf zwischen Staat und Adels Herrschaft, sondern in einer Verbindung beider Strukturen zu einer Form gemeinschaftlicher Organisation gesehen. Die vorliegende Arbeit will die gegensätzlichen militärgeschichtlichen Deutungsmodelle der Forschung durch eine Neudeutung zusammenführen. Die derzeitigen Modelle kriegerischer Ordnung im Frühmittelalter lassen weitgehend unklar, wie die karolingische Welt als Kriegergesellschaft funktionierte.

Zuerst wird hier auf die seit der Arbeit von Susan Reynolds laufende Diskussion über das Lehnswesen verwiesen. Dazu werden die unterschiedlichen Erklärungsmodelle der militärischen Organisation der anglophonen Forschung in ihrer nordamerikanischen und britischen Ausprägung herangezogen, die sich unvereinbar gegenüberstehen. Diese Forschungen sind bislang nicht mit der Kritik von Reynolds verknüpft worden. Damit besteht kein gültiges, konsensfähiges wissenschaftliches Modell, um die Organisation der Kriegsdienste der Karolingerzeit zu erklären.

Auf der Grundlage der kulturhistorisch betriebenen Kriegsgeschichtsforschung des Mittelalters im 21. Jahrhundert will die vorliegende Arbeit die Frage nach Strukturen und Bindungen zwischen Kriegern und Anführern und damit der „organisierten Kampfgruppe“ untersuchen. Sie will dabei nach Prozessen als „Interaktion zwischen Akteuren“ fragen, die auf eine regelhafte „Gestaltung des sozialen Zusammenlebens“ eingehen, um dieses in eine Form zu bringen.

Nach der Einleitung werden im Abschnitt „Modelle“ das Lehnswesen, die Wehrpflicht und die „Warband“ und der Beutekrieg ausgehend von den im 19. Jahrhundert formulierten Thesen Heinrich Brunners untersucht und die Entwicklung des Lehnswesens behandelt, das zur Leitdisziplin der Mediävistik und damit der Militärgeschichte wurde. Das bisherige Gedankengebäude dieser Darstellung wurde von Susan Reynolds Arbeit erschüttert. Nach anfänglichem Widerstand wurden ihre Thesen in abgemilderter Form in der deutschen Forschung übernommen. Der entscheidende Einschnitt in der Geschichte des Lehnswesens wurde im 12. Jahrhundert gesehen, wobei überrascht, dass das in diesem Jahrhundert aufkommende Wappenwesen keine Erwähnung in der Arbeit findet. Die Ergebnisse der Neuausrichtung der Forschungen zum Lehnswesen wurden bislang nicht auf den Bereich der militärischen Organisation übertragen, womit dort die Sicht des 19. Jahrhunderts weitgehend beibehalten wurde.

Die Erforschung des Lehnswesens wird im Kapitel „Dekonstruktion“ mit ihren Vertretern und Ergebnissen in Verbindung zu den politischen Entwicklungen des 19./20. Jahrhunderts betrachtet. In einem weiteren Schritt wird das von britischen Historikern entwickelte Modell frühmittelalterlicher Militärorganisation vorgestellt, das sich gegen das Bild der ger-

manischen Wehrpflicht wandte. Dabei wird der „Anthropological Turn“ seit Karl Leyser in seinen Entwicklungslinien und Forscherpersönlichkeiten vorgestellt. Die Arbeiten von Timothy Reuter und Guy Halsall werden umfassend betrachtet wie auch die aus den USA an ihnen geübte Kritik von Bernard Bachrach. Die Deutung frühmittelalterlicher Eliten als raue Kriegergesellschaft wurde bereits mehrfach kritisiert. Der insgesamt unübersichtliche Forschungsstand wird von der Gegenüberstellung von Volksaufgebot und Reiterheer geprägt, was einen Neuentwurf der militärischen Ordnung der Karolingerzeit forderte.

Im dritten Teil der Untersuchung „Konstruktion“ wird das Lehnswesen in der Bedeutung von Vasallen und Lehen für die Organisation von Kriegsdiensten untersucht, in gleicher Weise werden die Kapitularien als militärgeschichtliche Quelle betrachtet und zuletzt auch das Ende der „Warband“ in ihrer anthropologischen Deutung einbezogen. Das Ergebnis der „Dekonstruktion“ arbeitet als Anknüpfungspunkte für den dritten Teil des Bandes, die „Konstruktion“, Folgendes heraus: 1. die These, dass sich um 800 Berufskrieger nicht nachweisen lassen; 2. dass Männer, die in den Krieg zogen, außerhalb desselben andere Aufgaben und Positionen hatten; 3. dass die Strukturen, über die die Krieger aktiviert wurden, zwar andere waren als im modernen Staat, doch forderte der König Kriegsdienst. Damit scheinen Vorstellungen öffentlicher Verpflichtungen gegenüber dem Gemeinwesen bestanden zu haben.

Der dritte Teil „Konstruktion“ will Kriegsdienste als gemeinschaftliche Verpflichtung in der sozialen und politischen Ordnung der karolingischen Welt um 800 über die Bindungen Patron-Klient aufzeigen. In einem ersten Schritt werden die Krieger in den Kapitularien betrachtet. Die Begriffe *liberi homines* und *seniores* werden diskutiert, dazu wird das Patron-Klient-Netz um Einhard aufgrund der Briefsammlung von St. Bavo in Gent näher behandelt. Hier wird Einhard in seinem Beziehungsgeflecht gezeigt, das einem Kloster und seinem Abt eine wichtige Rolle bei der Organisation der Kriegsdienste zuwies. Zahlreiche Klöster haben wie St. Bavo um 800 ihren Besitz neu geordnet, wie die erhaltenen Polypptycha oder Urbare beweisen. Die Verzeichnisse dienen einer neuen Systematisierung des Kriegsdienstes im Rahmen der Patron-Klient-Bindung zwischen kirchlichen Großgrundbesitzern und der Vergabe von Land und dessen Rolle für den Kriegsdienst. Beispiel dafür sind die Polypptycha der Abtei Saint-Germain-des-Prés und die Verantwortung des Herrschers in der Wahrung der materiellen Integrität der Kirchen unter seiner Obhut, was auch seinen direkten Zugriff auf ihre Ressourcen legitimierte. Bei der Betrachtung weiterer Quellen der Zeit wird auch die Heranziehung kleinerer Landbesitzer zum Kriegsdienst untersucht. Beispiel ist hier Johannes der Spanier als Krieger Ludwigs des Frommen seit 795 und das Auftreten seiner Nachkommen bis zur Mitte des 9. Jahrhunderts. Der vergessene Feldzug Lothars I. 825 wird ebenso näher dargestellt wie die Kapitellisten als Praxis militärischer Organisation von 829.

Das Ergebnis zeigt, dass Krieger und Kriegsdienste um 800 über Netze personaler Bindungen in Funktion gesetzt wurden. Die Krieger haben neben dem Kriegsdienst aber noch weitere Funktionen besessen. Daraus ergibt sich: Kriegsdienste waren öffentliche Verpflichtungen im Rahmen der politischen Ordnung. Die personalen Netze waren dabei Mechanismen gemeinschaftlicher Organisation und Gegenstand sozialer Verhandlungen. Kriegsdienste von Unfreien lassen sich um 800 schwer fassen, doch wurden sie gelegentlich gefordert. Die Vorstellung der fränkischen Heere als Heere von Panzerreitern ändert sich hier. Die Franken haben sich diesbezüglich anscheinend von ihren Nachbarn weniger unterschieden als bislang angenommen. Einzelne Regionen scheinen dabei mit Regionen außer-

halb des Fränkischen Reiches sogar näher verbunden gewesen zu sein als Regionen innerhalb des Reiches. Der mit dieser Arbeit vorgelegte Neuentwurf zur militärischen Organisation des Frankenreiches ist ein Versuch, diese neu zu durchdenken, und muss von der Forschung in der weiteren Erörterung beachtet werden. Immo Eberl

Boris GÜBELE, *Deus vult, Deus vult: Der christliche heilige Krieg im Früh- und Hochmittelalter* (Mittelalter-Forschungen 54). Ostfildern: Jan Thorbecke 2018. 449 S. ISBN 978-3-7995-4377-4. Geb. € 50,-

Das Thema „Krieg/Gewaltanwendung und Christentum“ hat Konjunktur, und besonders die mittelalterlichen Jahrhunderte mit ihrer engen Verquickung von weltlich und geistlich sind ein oft beackertes Untersuchungsfeld, auf dem der verstörende Kontrast zwischen der radikalen christlichen Friedensbotschaft und der im Namen Gottes geführten Kriege aufgezeigt werden soll. Die Kreuzzüge, vom Papsttum als oberster geistlicher Autorität ausgerufen und damit als besonders verdienstvoll ausgezeichnet, wurden als „Heilige Kriege“ interpretiert, die einerseits himmlischen Lohn verhießen, aber andererseits alle Schrecken militärischer Gewaltanwendung und Zerstörung mit sich brachten. Die Frage, wie und wann es zu dieser Umwertung der christlichen pazifistischen Botschaft kam, bewegt die Mittelalter-Forschung schon lange und hat zahlreiche anregende Studien hervorgebracht.

Der ständige Bezugspunkt ist zweifellos Carl Erdmanns „Die Entstehung des Kreuzzugsgedankens“ von 1935, und an diesem Höhepunkt geistesgeschichtlicher Darstellungskunst mussten sich alle ähnlich gelagerten Arbeiten messen. Deshalb greift man mit einiger Erwartung zu der in einer angesehenen Reihe erschienenen Stuttgarter Dissertation von 2013, die sich genau dasselbe Ziel setzt, nämlich das Wesen des heiligen Krieges genetisch zu erfassen und zu erklären, wie es dazu kam, dass die zahlreichen Berichte zum Ersten Kreuzzug das militärische Kämpfen als moralisch verdienstvoll hinstellten und darin die Erfüllung des göttlichen Willens sahen. Der Begriff „Heiliger Krieg“ kommt in den zeitgenössischen Quellen zwar kaum vor, aber er ist in der Kreuzzugsforschung fest verankert, variiert von Autor zu Autor, dient aber immer zur Kennzeichnung des Spannungsverhältnisses zwischen dem christlichen Postulat des Pazifismus und der gewaltsamen Bekämpfung der andersgläubigen Muslim.

Schon die Einleitung von Gübeles Buch bietet zwei Überraschungen, einerseits ein für ein akademisches Erstlingswerk ungewöhnliches Selbstbewusstsein, das mit berühmten Kreuzzugsforschern unbekümmert abrechnet (z. B. Erdmann: „allzu oberflächlich“, „allzu pauschalierend“, „allzu vorschnell“, S. 13), andererseits eine unerwartete Definition des „Heiligen Krieges“. „Ein Krieg ist dann heilig, wenn er als heilige Handlung aufgefasst werden kann, so wie wenn man einen Gottesdienst zelebriert“ (S. 13, erneut S. 24). Diese Zuordnung des Krieges zur liturgischen Handlung ist ein Gedanke, der Erwartungen weckt, aber leider – dies sei gleich an dieser Stelle angemerkt – werden diese in der umfangreichen Quellenanalyse der folgenden 350 Seiten nicht eingelöst. Die Definition hängt in der Luft und dient kaum als Schlüssel der Interpretation. Nur sehr sporadisch werden Bezüge vom Kriegführen unter christlichen Vorzeichen zur Liturgie hergestellt, sieht man von den Zeremonien ab, die in religiös geprägten Kriegergesellschaften vor der Schlacht, während des Kampfes und nach dessen (siegreicher) Beendigung vollzogen werden, also Gebete, Mitführen von Kreuzen, Reliquien, Bildern oder Ähnlichem. Auch in den vielen analysierten Quellen lassen sich die Verbindungen zwischen liturgischen Handlungen und Kriegführen kaum herstellen.